

E i n l e i t u n g.

Der Roman Waverley fand im Anfange, wie natürlich, nur langsam Eingang beim Publikum, erfreute sich jedoch später einer so steigenden Theilnahme, daß sich der Verfasser dadurch zu einem zweiten Versuch aufgemuntert fühlte. Er sah sich nach einem Namen und einem Gegenstand um, — und die Art und Weise, auf welche die Erzählung entstand, läßt sich nicht besser erläutern, als durch Anführung der einfachen Geschichte, auf welche sich Guy Mannering ursprünglich gründet, mit welcher das Werk jedoch bei der weitem Ausarbeitung keine, auch nicht die entfernteste Aehnlichkeit behalten hat. Die Geschichte wurde mir zuerst von einem alten Diener meines Vaters, einem trefflichen alten Hochländer, erzählt, der keinen Fehler hatte, außer daß er dem „Bergthau“ (Schnaps) den Vorzug vor allen minder kräftigen Flüssigkeiten einräumte. Er glaubte so fest an die Geschichte, wie an seine Glaubensartikel.

Ein Mann von ernstem und ältlichem Ansehn wurde — so erzählte der alte John Mac-Kinlay — auf einer Reise in den wildern Theilen Galloway's von der Nacht überfallen. Mühsam

fand er den Weg nach einem Landſiße, wo man ihn mit all der Gaſtfreundlichkeit jener Zeit und Gegend bereitwillig aufnahm. Der Beſitzer des Hauſes, ein wohlhabender Gentleman, ward durch das achtungsgebietende Aeußere ſeines Gaſtes in Verlegenheit geſetzt und entſchuldigte bei demſelben einen Grad von Verwirrung, der ſeine Aufnahme leider begleiten mußte und nicht beſeitigt werden konnte. Die Frau vom Hauſe war, wie er ſagte, auf ihr Zimmer gebannt und im Begriff, ihren Gemahl zum erſtenmal zum Vater zu machen, obwohl ſie bereits ſeit zehn Jahren verheirathet waren. Dieſes Umſtands wegen, ſagte der Laird, fürchte er, ſein Gaſt werde ſich ſcheinbar vernachläſſigt finden.

„Keineswegs, Sir,“ ſagte der Fremde; „meine wenigen Bedürfniſſe ſind leicht befriedigt, und ich glaube ſogar, die gegenwärtigen Umſtände werden mir Gelegenheit geben, Ihnen meine Dankbarkeit für Ihre Gaſtfreundſchaft zu bezeigen. Erlauben Sie mir nur die Bitte, daß mir genau die Minute der Geburt genannt werde; dann hoffe ich im Stande zu ſein, Sie von einigen beſondern Umſtänden in Kenntniß zu ſetzen, welche in hohem Grade auf das künftige Schickſal des Kindes Einfluß haben dürften, welches jezt in dieſe geſchäftige und wechſelvolle Welt kommen ſoll. Ich will Ihnen nicht verbergen, daß ich die Bewegungen jener Himmelskörper zu deuten verſtehe, die auf das Geſchick der Sterblichen ihren Einfluß üben. Es iſt dies eine Wiſſenſchaft, die ich nicht, gleich andern, die ſich Astrologen nennen, des Lohnes oder Gewinns wegen übe; denn ich habe ein hinreichendes Vermögen und wende die Kenntniß, die ich beſiße, nur zum Beſten derjenigen an, für die ich mich intereſſire.“ Der Laird verbeugte ſich achtungsvoll und dankbar, und dem Fremden ward ein Zimmer überlaſſen, welches eine weite Ausſicht auf die Sternenregionen gewährte.

Der Gaſt brachte einen Theil der Nacht damit zu, ſich von der Stellung der Himmelskörper zu verſichern und ihren wahrſchein-

lichen Einfluß zu berechnen; endlich veranlaßte ihn das Resultat seiner Beobachtungen, den Vater zu rufen und diesen auf's Feierlichste zu beschwören, er möchte durch die Hilfeleistenden die Geburt, wenn es irgend möglich, verzögern lassen und wär' es auch nur um fünf Minuten. Die Antwort erklärte dies für unmöglich, und fast im nämlichen Augenblicke, als dies berichtet ward, wurde auch der Vater und sein Gast mit der Geburt eines Knaben bekannt gemacht.

Der Astrolog fand sich am Morgen bei der Gesellschaft ein, die zum Frühstück beisammen war, und seine Blicke waren so ernst und unheilverkündend, daß sie die Furcht des Vaters regemachten, welcher bisher höchst erfreut darüber gewesen war, einen Erben für sein altes Stammgut zu haben, welches außerdem auf einen Nebenzweig der Familie übergehen mußte. Eilig zog er den Fremden in ein Nebenzimmer.

„Ihre Blicke lassen mich fürchten,“ sagte der Vater, „daß Sie schlimme Zeitung in Bezug auf meinen kleinen Ankömmling zu berichten haben; vielleicht will Gott sein Geschenk wieder zurückfordern, ehe der Knabe zum Manne gereift ist, oder vielleicht ist in des Schicksals Rathe beschlossen, daß er der Zärtlichkeit unwerth sein soll, die wir natürlich unserm jungen Sproßling widmen werden.“

„Weder das Eine, noch das Andre,“ antwortete der Fremde; „trügt mich nicht mein Urtheil sehr, so wird das Kind die Jahre der Unmündigkeit überleben, und an Charakter und Gemüth sich so erweisen, wie es seine Eltern nur wünschen können. Aber bei all den glücklichen Verheißungen, die sein Horoskop gibt, ist doch ein schlimmer Einfluß stark vorwaltend, welcher ihn einer unvorhofften und unglücklichen Prüfung zu unterwerfen droht, und zwar zu der Zeit, wo er das ein und zwanzigste Jahr seines Alters erreicht; diese Periode wird, wie die Constellationen verkündigen,

die Krisis seines Schicksals sein. In welcher Gestalt oder auf welche besondere Veranlassung ihn jene Prüfung treffen wird, dies kann meine Kunst nicht entdecken.“

„Ihre Wissenschaft kann uns also gegen das angedrohte Uebel kein Schutzmittel gewähren?“ sagte der besorgte Vater.

„Bitt' um Verzeihung,“ antwortete der Fremde, „sie kann es. Der Einfluß der Constellationen ist mächtig; aber Er, der die Himmel schuf, ist mächtiger als alle, wenn seine Hilfe angerufen wird aufrichtig und wahrhaftig. Sie sollten diesen Knaben dem unmittelbaren Dienste seines Schöpfers widmen, mit derselben Sinnesreinheit, mit welcher Samuel von seinen Eltern dem Dienste des Herrn im Tempel geweiht ward. Sie müssen ihn als ein Wesen betrachten, das von der übrigen Welt geschieden ist. In der Kindheit und im Knabenalter müssen Sie ihn nur von Frommen und Tugendhaften umgeben sein lassen, und ihn mit der äußersten Sorgfalt behüten, daß er nichts Verbrecherisches hört und sieht, weder in Wort, noch That. Er muß auf das Strengste nach religiösen und sittlichen Grundsätzen erzogen werden. Halten Sie ihn ferne von der Welt, damit er nicht an ihren Thorheiten oder gar an ihren Lastern Theil nehmen lernt. Kurz, bewahren Sie ihn so viel als möglich vor aller Sünde, insoweit dieselbe nicht Adams gefallenem Geschlecht an sich schon zum großen Theil eigen ist. Mit der Annäherung seines ein und zwanzigsten Geburtstages tritt die Krisis seines Schicksals ein. Wenn er sie überlebt, wird er glücklich auf Erden sein, und ein Erwählter unter denen, die für den Himmel erlesen. Sollte es sich jedoch anders gestalten“ — der Astrolog hielt inne und seufzte tief.

„Sir,“ erwiderte der Vater, noch mehr beunruhigt als vorher, „Ihre Worte sind so mild, ihr Rath so ernstlich, daß ich Ihren Vorschriften die genaueste Aufmerksamkeit widmen will; aber können Sie mir nicht in dieser höchst wichtigen Sache

weitere Hilfe leisten? Glauben Sie, ich werde nicht undankbar sein.“

„Ich fordere und verdiene keinen Dank für eine gute Handlung,“ sagte der Fremde, „am wenigsten dafür, daß ich alles thue, was in meiner Macht liegt, um das unschuldige Kind vor einem schrecklichen Schicksal zu bewahren, welches in letzter Nacht unter einer eigenthümlichen Planetenconjunction zur Welt kam. Hier ist meine Adresse; Sie können mir von Zeit zu Zeit schreiben, welche Fortschritte der Knabe in religiöser Erkenntniß macht. Wenn er nach meinem Rathe erzogen ist, so halte ich für das beste, daß er in mein Haus kommt zu der Zeit, wo die verhängnißvolle und entscheidende Periode herankommt, das heißt, bevor er sein ein und zwanzigstes Jahr erreicht hat. Senden Sie ihn mir sodann, wie ich es wünsche, so hoffe ich in Demuth, daß Gott den Seinen schützen wird, wie hart auch die Prüfung sein mag, welcher sein Geschick ihn unterwirft.“ Hierauf übergab er seinem Wirth die Adresse, welche einen Landsitz in der Nähe einer Poststadt des südlichen Englands nannte, und sagte ihm ein herzliches Lebewohl.

Der geheimnißvolle Fremde schied, aber seine Worte hatten sich der Seele des besorgten Vaters eingeprägt. Er verlor seine Gattin, als der Knabe noch Kind war. Diesen Unfall hatte, glaubt ich, der Astrolog vorhergesagt; und so wurde das Vertrauen, welches er, gleich den meisten Menschen jener Zeit, der Wissenschaft bereitwillig geschenkt hatte, nur noch mehr befestigt. Daher ward die äußerste Sorgfalt darauf verwendet, den strengen und fast ascetischen Erziehungsplan auszuführen, den der weise Mann angegeben. Einem Lehrer von den strengsten Grundsätzen ward des Jünglings Erziehung anvertraut; er ward umgeben von Dienstleuten, deren Rechtlichkeit erprobt war, und daneben überwachte und beaufsichtigte ihn der besorgte Vater selbst auf's Genaueste.

Die Jahre der Kindheit und des Knabenalters vergingen auf eine Weise, wie es der Vater nur wünschen konnte. Ein junger Nazarener hätte nicht strenger erzogen werden können. Alles Ueble hielt man aus seinem Gesichtskreise fern — er hörte allein reine Worte, er sah allein würdige Handlungen.

Als der Knabe jedoch zum Jüngling zu reifen begann, ward dem aufmerksamen Vater Ursache, sich zu beunruhigen. Schatten von Schwermuth, die allmählig immer dunkler wurden, begannen des jungen Menschen Gemüth zu umhüllen. Thränen, die scheinbar unwillkürlich flossen, unterbrochener Schlaf, Wanderungen beim Mondschein, und eine Melancholie, wofür sich kein Grund angeben ließ, schien mit einemmal seine körperliche Gesundheit und die Festigkeit seines Gemüths zu bedrohen. Der Astrolog ward brieflich zu Rathe gezogen und sandte die Antwort zurück, dieser krampfhafte Gemüthszustand sei nur der Anfang seiner Prüfung, und der arme Jüngling werde sich mehr und mehr harten Kämpfen mit dem Uebel, das ihn angreife, unterziehen müssen. Er gab keine Hoffnung, dem entgegenzuwirken, außer insofern er Beharrlichkeit im Studium der heiligen Schrift zeige. „Er leidet,“ fuhr der Brief jenes Weisen fort, „weil jene Harpyen nun erwachen, die Leidenschaften, die, wie bei andern, in ihm schlummerten, bis zu der Lebensperiode, welche er nun erreicht hat. Besser, weit besser, daß sie ihn so vergeblich martern, als wenn er es bereuen müßte, sie durch verbrecherische Schwachheit gesättigt zu haben.“

Die geistige Beschaffenheit des jungen Mannes war so vortrefflich, daß er durch Vernunft und Religion die düstern Anfälle, die zuweilen sein Gemüth besielen, glücklich bekämpfte, und erst beim Beginn seines ein und zwanzigsten Jahres nahmen dieselben einen Charakter an, welcher seinen Vater vor den Folgen zittern ließ. Es schien, als wolle die düsterste und abschreckendste der geistigen

Krankheiten die Form religiöser Verzweiflung annehmen. Noch immer war der Jüngling sanft, gefällig, liebeich und seines Vaters Willen gehorsam; mit aller Macht leistete er den düstern Eingebungen Widerstand, welche, wie es schien, ihm durch eine Emanation des bösen Princip's eingeflüstert wurden, ihn, gleich Hiobs gottlosem Weibe, ermahrend, Gott zu segnen und zu sterben.

Die Zeit kam endlich heran, wo er die Reise (die damals noch für lang und gefährlich galt) zum Hause seines frühzeitigen Freundes antreten sollte, der seine Nativität berechnet hatte. Sein Weg führte ihn durch mehrere interessante Orte, und er ward durch Unterhaltung des Reisens mehr erfreut, als er es selbst für möglich gehalten hatte. Er erreichte daher den Ort seiner Bestimmung nicht eher, als um die Mittagszeit des Tages, der seinem Geburtstage vorherging. Es schien, als sei er in einer ungewohnten freudigen Aufregung hinweggegangen, als wolle er gewissermaßen dasjenige vergessen, was ihm sein Vater in Bezug auf den Zweck seiner Reise mitgetheilt hatte. Endlich machte er vor einem ansehnlichen, aber einsamen alten Hause Halt, welches ihm als der Wohnsitz des Freundes seines Vaters bezeichnet war.

Die Bedienten, welche sein Pferd in Empfang nahmen, erzählten ihm, daß er bereits seit zwei Tagen erwartet worden sei. Er ward in ein Studirzimmer geführt, wo ihn der Fremde, jetzt ein ehrwürdiger alter Mann, der seines Vaters Gast gewesen war, mit einem Schatten von Mißfallen und Ernst im Gesicht, empfing. — „Junger Mann,“ sagte er, „warum so langsam auf einer so wichtigen Reise?“ — „Ich glaubte,“ erwiderte der Gast erröthend, „es sei nichts Arges, wenn ich langsam reiste und meine Wißbegier befriedigte, da ich eure Wohnung ja doch bis zu diesem Tage erreichen konnte; denn so lautete meines Vaters Auftrag.“ — „Es wäre zu tadeln,“ entgegnete der weise Mann, „daß du ge-

zögert hast, denn die Strafe konnte dir auf dem Fuße folgen. Indes bist du doch endlich gekommen und wir wollen das Beste hoffen, obwohl das Verhängniß, welches dich bedroht, um so schrecklicher sein wird, je weiter es hinausgeschoben ist. Zuerst nimm diejenigen Erfrischungen zu dir, welche die Natur verlangt, um den Appetit zu befriedigen, nicht aber um der Unmäßigkeit zu fröhnen.“

Der alte Mann führte ihn in ein sommerliches Wohngemach, wo ein frugales Mahl auf dem Tische bereit stand. Als sie sich dazu niederseßten, gesellte sich eine junge, etwa achtzehnjährige Dame zu ihnen, die so anmuthig war, daß ihr Anblick die Gefühle des jungen Fremden ganz von seinem eignen seltsamen und räthselhaften Geschick abzog, und seine Aufmerksamkeit nur auf das beschränkte, was sie that oder sagte. Sie sprach wenig und es betraf nur sehr ernste Gegenstände. Sie spielte nach ihres Vaters Verlangen auf der Harfe, aber es waren Hymnen, womit sie das Instrument begleitete. Endlich verließ sie auf ein Zeichen des Alten das Gemach, und beim Gehen warf sie auf den jungen Fremden einen Blick unaussprechlicher Besorgniß und Theilnahme.

Der alte Mann nahm darauf den Jüngling mit sich in sein Studirzimmer und redete mit ihm über die wichtigsten Punkte der Religion, um sich zu überzeugen, ob er seinen innern Glauben durch Gründe bewahrheiten könne. Während dieser Prüfung fühlte der Jüngling, daß ihm unwillkürlich die Gedanken öfters auf andere Dinge schweiften und daß er über die schöne Erscheinung nachsinnen mußte, welche das Mittagsmahl getheilt hatte. Der Blick des Astrologen ward dann jedesmal ernst und er schüttelte mißbilligend sein Haupt, wenn er diesen Mangel an Aufmerksamkeit bemerkte; im Ganzen indes war er mit des Jünglings Antworten zufrieden.

Nach Sonnenuntergang mußte der Jüngling ein Bad nehmen, worauf er die Weisung erhielt, ein Gewand anzulegen, dem ähnlich, wie es die Armenier tragen, sein langes Haar kämmte er

über die Schultern hinab, und Hals, Hände und Füße blieben unbekleidet. In diesem Aufzuge ward er in ein abgelegenes Zimmer geführt, worin sich nichts befand, ausgenommen eine Lampe, ein Stuhl und ein Tisch, worauf eine Bibel lag. „Hier,“ sagte der Astrolog, „muß ich dich allein lassen, bis der kritische Theil deines Lebens verflossen ist. Wosfern du, eingedenk der großen Wahrheiten, von denen wir sprachen, die Angriffe zurückzutreiben vermagst, die auf deinen Muth und deine Grundsätze geschehen werden, so hast du nichts zu fürchten. Aber die Prüfung wird streng und schwer sein.“ Seine Züge nahmen jetzt eine pathetische Feierlichkeit an, die Thränen standen ihm im Auge und seine Stimme bebte vor innerer Bewegung, als er sagte: „Theures Kind, bei dessen Ankunft in der Welt ich diese verhängnißvolle Prüfung voraussah, möge dir Gott dabei gnädig Standhaftigkeit verleihen.“

Der junge Mann war allein, und kaum ward er dies inne, als die Erinnerung an all seine Begehungs- und Unterlassungssünden, durch die Gewissenhaftigkeit, mit welcher er erzogen war, noch weit schrecklicher gemacht, gleich einem Dämonenschwarm sein Gemüth bestürmte und ihn, wie Furien mit glühenden Geißeln, zur Verzweiflung treiben zu wollen schien. Während er diese schrecklichen Erinnerungen mit bangen Gefühlen, aber mit entschlossener Seele bekämpfte, ward er gewahr, daß seine Beweisgründe durch die Sophisterei eines Andern beantwortet wurden und daß der Streit nicht mehr bloß auf seine eignen Gedanken beschränkt war. Der Urheber des Bösen war in leibhafter Gestalt bei ihm im Gemach gegenwärtig, und, da er mächtig bei Geistern melancholischen Charakters ist, stellte er ihm eifrig das Verzweifelte seines Zustandes vor und suchte ihn zum Selbstmord zu drängen, welches das beste Mittel sei, seiner sündigen Laufbahn ein Ende zu machen. Das Vergnügen, welches er daran gefunden hatte, seine Reise unnöthig zu verlängern, und

die Aufmerksamkeit, die er der Schönheit eines weiblichen Wesens widmete, während er doch seine Gedanken nur der religiösen Unterhaltung ihres Vaters hätte weihen sollen, — diese beiden Vergehen wurden ihm als die schwärzesten seiner Sünden dargestellt; und so sah er sich behandelt wie einer, der, weil er gegen das Licht gesündigt hat, eine Beute des Fürsten der Finsterniß werden muß.

Als die verhängnißvolle und einflußreiche Stunde herannahte, begannen die Schrecken des häßlichen Anwesenden die sterblichen Sinne des Opfers immer mehr zu verwirren, und das Gewebe der schändlichen Sophismen ward scheinbar immer verwickelter, zum wenigstens für den Armen, den seine Maschen umgarnten. Er war nicht im Stande die Gnadenverheißung zu erörtern, an welcher er doch immer festhielt, oder den siegreichen Namen zu nennen, auf welchen er vertraute. Aber sein Glaube verließ ihn nicht, obwohl er eine Zeitlang nicht mächtig war, ihn auszusprechen. „Sage was Du willst,“ so lautete seine Antwort gegen den Versucher, „ich weiß, daß zwischen den beiden Schalen dieses Buches viel enthalten ist, was mich der Vergebung für meine Vergehen und der Erhaltung meiner Seele versichern kann.“ Als er so sprach, hörte man die Glocke schlagen, welche den Verlauf der verhängnißvollen Stunde ankündigte. Die Sprache und die intellectuelle Macht des Jünglings war augenblicklich und vollkommen hergestellt; feurig begann er zu beten und sprach in glühenden Worten sein Vertrauen auf die Wahrheit und den Schöpfer aus. Der Dämon zog sich heulend und in Verwirrung zurück, und der alte Mann wünschte, indem er das Gemach betrat, weinend seinem Gaste Glück zu dem Siege in diesem verhängnißvollen Kampfe.

Der junge Mann heirathete später die schöne Jungfrau, deren erster Anblick einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte, und beide erfreuten sich bis an's Ende einer häuslichen Glückseligkeit. — So endete John Mac Kinlays Sage.

Der Verfasser des Waverley war der Meinung, daß sich eine interessante und vielleicht nicht unerbauliche Geschichte aus den Lebensereignissen einer Person bilden lassen möchte, deren Geschick vorher bestimmt war und deren Bestrebungen zu gutem und tugendhaftem Wandel immer durch die Dazwischenkunft eines übelwollenden Wesens vereitelt wurden, bis es zuletzt siegreich aus dem furchtbaren Kampfe hervorging. Kurz, es ward ein Plan erfunden, ähnlich dem jener sinnreichen Geschichte „Sintram und seine Gefährten“ vom Baron de la Motte Fouqué, obwohl diese, wosern sie damals schon existirte, dem Verfasser nicht zu Gesicht gekommen war.

Der vorläufige Plan des Ganzen läßt sich in den drei oder vier ersten Kapiteln des Werkes erkennen; weitere Ueberlegung veranlaßte jedoch den Verfasser die ursprüngliche Absicht bei Seite zu setzen. Er erkannte bei reiferer Ueberlegung, daß die Astrologie, obwohl ihr Einfluß einst selbst von Vaco anerkannt wurde, doch jetzt nicht mehr genügenden Glauben in den Gemüthern findet, als daß sie die Hauptgrundlage eines Romanes bilden könnte. Ueberdies kam in Betracht, daß, um einem solchen Gegenstande Genüge zu thun, nicht nur mehr Talent erforderlich wäre, als der Verfasser zu besitzen glaubte, sondern daß auch Doctrinen und Discussionen eingeflochten werden müßten, die für seine Absicht und für den Charakter der Erzählung zu ernster Natur gewesen wären. Indem er nun seinen Plan änderte, was während des Druckes geschah, behielten die Anfangsbogen Spuren vom ursprünglichen Charakter der Geschichte, welcher sie nun freilich als eine nicht nothwendige und unnatürliche Zugabe angehängt sind. Die Ursache dieser Spuren, wenn sie dem Leser auffoßen, ist sonach nun erläutert und entschuldigt.

Es verdient hier bemerkt zu werden, daß die astrologischen Doctrinen, während sie der allgemeinen Verachtung anheimfielen und durch verschiedenartigen Aberglauben von gröberm und un-

schönerem Charakter ersetzt wurden, in jüngern Tagen doch noch manche Gläubige für sich behielten.

Einer der merkwürdigsten Jünger dieser vergessenen und verachteten Wissenschaft war ein nun verstorbener Professor der Taschenspielerkunst. Man sollte denken, daß eine Person dieses Gewerbes, eben weil sie die tausend Wege kennt, wie sich menschliche Augen betrügen lassen, weit weniger als Andere den abergläubischen Phantasien unterworfen sein sollte. Vielleicht verleitete die gewöhnliche Anwendung jener abstrusen Calculationen, mit welchen, auf eine für den Künstler selbst überraschende Weise, viele Kartenkunststücke und dergleichen vollbracht werden, diesen Herrn, die Combination der Gestirne und Planeten zu studiren, in der Hoffnung, prophetische Mittheilungen zu gewähren.

Er brachte ein Schema seiner eigenen Nativität zusammen, welches nach denjenigen Kunstregeln berechnet war, die er aus den besten astrologischen Schriftstellern zu sammeln vermochte. Was nun die Vergangenheit betraf, so fand er Alles mit dem übereinstimmend, was ihn bisher betroffen hatte, aber in dem wichtigen Prospekt des Zukünftigen zeigte sich eine seltsame Schwierigkeit. Zwei Jahre waren es, für deren Verlauf er durchaus nicht zu erforschen im Stande war, ob das Subject des Schema's darin todt oder lebend sein werde. Besorgt über einen so merkwürdigen Umstand, gab er das Schema einem andern Astrologen, der auf gleiche Weise in die Klemme gerieth. Zu einer gewissen Zeit fand er den Gebornen oder das Subject mit Bestimmtheit lebend, in einem zweiten Zeitpunkte hingegen fand er, daß derselbe ganz gewiß todt sein werde; aber ein Zeitraum von zwei Jahren dehnte sich zwischen diesen beiden Terminen, für welchen man keine Gewißheit in Bezug auf Tod oder Leben des Betreffenden erlangen konnte.

Der Astrolog bemerkte den seltsamen Umstand in seinem Tagebuche und setzte seine öffentlichen Vorstellungen in verschiedenen

Theilen des Reichs fort, bis die Periode zu Ende ging, während welcher seine Lebensdauer mit Gewißheit als ungefährdet prophezeit war. Endlich, während er eben vor einem zahlreichen Publikum seine Taschenspielerkünste trieb, verloren die Hände, deren Gewandtheit so oft den schärffsten Beobachter getäuscht hatte, plötzlich ihre Kraft, die Karten entsanken denselben, und er fiel vom Schlage getroffen nieder. In diesem Zustande schmachtete der Künstler zwei Jahr lang, nach deren Verlauf ihn endlich der Tod erlöste. Man sagt, das Tagebuch dieses modernen Astrologen werde bald der Oeffentlichkeit übergeben werden.

Das Factum, wenn anders der Wahrheit getreu berichtet, ist eine jener seltsam zutreffenden Erscheinungen, welche zu Zeiten vorkommen und von der gewöhnlichen Erwartung völlig abweichen; ohne solche Unregelmäßigkeiten würde jedoch das menschliche Leben den Sterblichen, die in die Zukunft spähen, nicht den Abgrund undurchdringlicher Dunkelheit zeigen, den es ihnen nach des Schöpfers Willen bieten sollte. Träfe jegliches Ding nach der gewöhnlichen Folgereihe der Ereignisse zu, so würde die Zukunft den Regeln der Arithmetik unterworfen sein, wie die Chancen des Spiels. Aber außerordentliche Ereignisse und wunderbare Schicksalsfälle troßen den Berechnungen des Menschen und hüllen das, was die Zukunft bringen soll, in tiefes Dunkel.

Der obigen Anekdote mag hier eine zweite noch neuere folgen. Der Verfasser ward neuerdings mit einem Briefe von einem Herrn beehrt, welcher tief in jene Mysterien eingeweiht ist und es freundlich übernahm, die Nativität des Schreibers des Guy Mannering zu berechnen; es war jedoch unmöglich die nöthigen Data zur Construction des Horoskopes zusammenzubringen, wenn der betreffenden Person auch überhaupt daran gelegen hätte, weil alle diejenigen, welche allein Tag, Stunde und Minute hätten angeben können, längst nicht mehr auf der Erde wandelten.

Nachdem so eine Darstellung der ersten Idee oder des rohen Umrisses der Geschichte gegeben ist, welcher jedoch bald verworfen ward, so bleibt dem Autor, indem er den Plan der gegenwärtigen Ausgabe darlegt, nur noch eine Schilderung der Vorbilder zu den Charakteren in Guy Mannering übrig.

Einige örtliche Verhältnisse gaben dem Verfasser in seiner Jugend Gelegenheit, von der herabgewürdigten Menschenklasse, welche man Zigeuner nennt, ein Weniges zu sehen und sehr viel zu hören. Die Zigeuner sind in den meisten Fällen eine gemischte Rasse, hervorgegangen aus den alten Aegyptern, die in Europa zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts anlangten, und aus Landstreichern europäischen Ursprungs.

Diejenige Zigeunerin, nach welcher der Charakter der Meg Merrilies gezeichnet ist, war um die Mitte des letzten Jahrhunderts wohlbekannt unter dem Namen Jean Gordon, als Bewohnerin des Dorfes Kirk Yetholm, zwischen den Cheviotbergen an der englischen Gränze. Der Verfasser veröffentlichte eine Schilderung dieser merkwürdigen Person in einer frühern Nummer von Blackwoods Magazin, wie folgt:

„Mein Vater erinnerte sich noch der alten Jean Gordon von Yetholm, welche großes Ansehen unter ihrem Stamme besaß. Sie war vollkommen eine Meg Merrilies und besaß in derselben Vollkommenheit die angeborene Tugend der Treue. Da sie in dem Pachtthofe Lochside bei Yetholm oft gastfreundlich aufgenommen worden war, so enthielt sie sich auch sorgfältig jeder Veruntreuung am Eigenthume des Pächters. Aber ihre Söhne (neun an der Zahl) besaßen, wie es scheint, nicht denselben Bartsinn, und stahlen ihrem freundlichen Wirth eine Zuchtsau. Jean kränkte sich über dies undankbare Benehmen und schämte sich desselben so sehr, daß sie sich mehrere Jahre hindurch von Lochside fern hielt.

„Es traf sich im Laufe der Zeit, daß, in Folge einer pekuniären Verlegenheit, der Hauswirth von Lochside genöthigt war, nach Newcastle zu gehen, um eine Summe zur Zahlung seiner Zinsen aufzunehmen. Er vollbrachte dies Geschäft glücklich, als er aber durch die Cheviotberge zurückkehrte, ward er von der Nacht überfallen und verlor den Weg.

„Ein Licht, durch das Fenster einer großen wüßliegenden Scheune schimmernd, welche einst zu dem Pachtthofe gehörte, geleitete ihn zu einem Obdach; als er an das Thor klopfte, ward es von Jean Gordon geöffnet. Ihre höchst merkwürdige Gestalt, denn sie maß beinaß sechs Fuß, und ihre eben so merkwürdigen Züge und Gewänder machten es unmöglich, sie auch nur für einen Moment zu verkennen, obwohl sie der Pächter seit mehreren Jahren nicht gesehen hatte. Jedoch mit einem solchen Charakter in solcher Abgeschiedenheit zusammenzutreffen, überdies wahrscheinlich nicht weit vom Lagerplatz ihrer Horde, war eine traurige Ueberraschung für den armen Mann, welcher seine Zinsgelder (deren Verlust ihn ruinirt haben würde) bei sich trug.

„Jean stieß ein lautes Freudengeschrei der Wiedererkennung aus — „lieber Himmel! der gute Pächter von Lochside! Steigt ab, denn ihr dürft diese Nacht nicht weiter gehen.“ Der Pächter sah sich genöthigt abzustiegen und das Anerbieten der Zigeunerin in Bezug auf Abendessen und Nachtlager anzunehmen. Es befand sich Fleisch in Menge in der Scheune, mocht' es hergekommen sein, woher es wollte, und es wurden Vorbereitungen zu einer reichlichen Mahlzeit getroffen, die, wie der Pächter zur noch größern Besorgniß bemerkte, für zehn oder zwölf Gäste berechnet war, alle wahrscheinlich gleichen Standes mit seiner Wirthin.

„Jean ließ ihn über die Sache nicht in Zweifel. Sie erinnerte ihn an die Geschichte von der gestohlenen Sau, und erwähnte, wie peinlich und verlegend für sie der Vorfall gewesen war. Sie be-

merkte, gleich andern Philosophen, daß die Welt täglich schlechter werde; und, gleich andern Eltern, daß die Jungen nicht folgten und die Vorschriften der alten Zigeunerin vernachlässigten, welche ihnen bei ihren Freibeutereien Respekt vor dem Eigenthum ihrer Wohlthäter anempfahl. Das Ende von dem Allen war, daß sie forschte, ob der Pächter Geld bei sich habe; und ferner, daß sie bat oder befahl, er solle sie zu seinem Schatzmeister machen, da die Jungen, so nannte sie ihre Söhne, bald nach Hause kommen würden. Der arme Pächter machte aus der Noth eine Tugend, erzählte seine Geschichte und übergab sein Geld der Obhut Jean's. Sie hieß ihn wenige Schillinge in seine Tasche stecken, indem sie bemerkte, es werde Verdacht erwecken, wenn man fände, daß er ganz geldlos reiste.

„Nachdem diese Einrichtung getroffen war, legte sich der Pächter auf eine aus Stroh und Kleidern bereitete Streue nieder, ohne jedoch, wie sich leicht denken läßt, einzuschlafen.

„Um Mitternacht kehrte die Bande nach Hause, mit verschiedenen gestohlenen Gegenständen versehen, und schwatzte über ihre Verrichtungen in einer Sprache, die den Pächter zittern machte. Bald wurden sie gewahr, daß sie einen Gast hatten, und verlangten von Jean zu wissen, wie sie dazu gekommen sei.

„'s ist ja der gute Pächter von Lochside, der arme Mann,“ erwiderte Jean; „er ist zu Newcastle gewesen, um Geld zu suchen, weil er seine Zinsen bezahlen wollte, der wahre Mann; aber nichts hat er bekommen können, und nun geht er nach Hause mit leerem Beutel und schwerem Herzen.“

„Kann wohl sein, Jean,“ sagte einer der Diebsgesellen, „aber wir wollen doch seine Taschen ein Bißchen anfühlen, um zu sehen, ob seine Geschichte wahr oder erlogen ist.“ Jean eiferte und tobte nach Kräften gegen diesen Bruch der Gastfreundschaft, aber sie vermochte damit den gefaßten Beschluß nicht zu ändern. Der

Pächter vernahm bald ihr Flüstern und die leisen Tritte an der Seite seines Lagers, und merkte ebenso, daß man seine Kleider durchsuchte. Als sie das Geld fanden, welches er auf Jean Gordons vorsichtigen Rath behalten hatte, hielten sie Rath, ob sie es nehmen sollten oder nicht; die Geringsfügigkeit der Summe jedoch, so wie Jeans heftige Gegenvorstellungen bestimmten sie dahin, es nicht zu nehmen. Sie zechten und gingen zur Ruhe. Sobald der Morgen dämmerte weckte Jean ihren Gast, führte sein Pferd, welches sie wohl gepflegt hatte, herbei, und begleitete ihn über eine Stunde Wegs bis auf die Landstraße nach Lochside. Hier stellte sie ihm sein ganzes Eigenthum zurück und all seine ernstlichen Bitten konnten sie nicht dahinbringen, eine einzige Guinee anzunehmen.

„Von den ältern Leuten zu Jedburgh ist mir gesagt worden, daß alle Söhne Jeans an ein und demselben Tage zum Tode verurtheilt wurden. Es heißt, die Stimmen der Jury seien zu gleichen Theilen getheilt gewesen, plötzlich aber sei ein Freund der Gerechtigkeit, der während der ganzen Verhandlung geschlafen, erwacht und habe seine Stimme für die Verurtheilung gegeben, und zwar mit den empathischen Worten: „hängt sie all' auf!“ Einheit ist in einer schottischen Jury nicht erforderlich, und folglich wurde das **Schuldig** erkannt. Jean war gegenwärtig und sagte bloß: „der Herr helfe dem Unschuldigen an einem solchen Tage!“ Ihr eigener Tod war von Umständen roher, gewaltthätiger Art begleitet, was die arme Jean in vielfacher Hinsicht durchaus nicht verdiente. Unter andern schlimmen oder guten Seiten, wie es der Leser nennen will, hatte sie auch die, eine beharrliche Anhängerin Jacobs zu sein. Sie war zu Carlisle an einem Jahrmarktstage, kurz nach dem Jahre 1746, wo sie zum großen Mißfallen des Pöbels dieser Stadt, ihr politisches Glaubensbekenntniß laut werden ließ. Eifrig in seiner Loyalität, sobald keine Gefahr dabei war, ganz im Verhältniß zu

seiner Zahmheit, mit welcher er sich im Jahr 1745 den Hochländern ergeben hatte, verhängte der Pöbel über die arme Jean Gordon keine geringere Strafe, als die, im Flusse Eden ertränkt zu werden. Diese Operation erforderte einige Zeit, denn Jean war ein starkes Weib und brachte mit ihren Mördern ringend, den Kopf oft über's Wasser; und so oft sie dabei zu Worte kommen konnte, fuhr sie immer fort, ihre ausgesprochene Meinung zu bekräftigen. Als Kind und auf den Schauplätzen ihres Thuns und Treibens, hörte ich diese Geschichte oft erzählen und weinte bitterlich um die arme Jean Gordon.

„Bevor ich die Gränzzeigener verlasse, kann ich noch erwähnen, daß mein Großvater, als er über die Heide von Charterhouse, damals ein weitläufiger Gemeindeplatz, ritt, plötzlich unter eine starke Bande dieser Leute gerieth, welche in einer, von Buschwerk umgebenen Vertiefung der Heide ihr Gelag hielten. Sie fielen sogleich mit lautem Willkommen seinem Pferd in den Zügel und riefen, (er war nämlich den meisten von ihnen bekannt,) daß sie auf seine Kosten geschmaust hätten, und er müsse nun anhalten und Theil an ihrer Freude nehmen. Mein Vorfahr war einigermaßen in Unruhe, denn er hatte, gleich dem Pächter von Lochside, gerade mehr Geld bei sich, als er in solcher Gesellschaft daran wagen konnte. Da er jedoch von Natur ein kühner und besonnener Mann war, so machte er die beste Miene zu der Sache, und setzte sich zu dem Mahle nieder, welches aus verschiedenem Wildpret, Geflügel und dergleichen bestand, wie es nur immer nach der Art dieser Menschen zusammengeplündert sein konnte. Die Mahlzeit war übrigens recht lustig; aber mein Großvater erhielt von einem der ältern Zeigener einen Wink, sich zu entfernen, just da

„Am tollsten Lust und Freude ward,“

und indem er sonach sein Pferd bestieg, nahm er von seinen Wirthen einen französischen Abschied, ohne jedoch die geringste Verletzung der Gastfreundschaft zu erfahren. Ich glaube, Jean Gordon befand sich bei diesem Festmahle.“ — (Blackwoods Magazin B. I. S. 54.)

Troß des Unglücks, welches Jean's Nachkommenschaft betraf, überlebte sie eine Enkelin, die ich gesehen zu haben mich erinnere; das heißt, so wie Dr. Johnson eine dunkle Erinnerung von der Königin Anna, als einer stattlichen, schwarz gekleideten, mit Diamanten geschmückten Dame hatte, so weißt in meinem Gedächtnisse noch die feierliche Erscheinung einer Frau von mehr als weiblicher Höhe, gekleidet in ein rothes Gewand, die zuerst meine Bekanntschaft machte, indem sie mir einen Apfel gab, die ich jedoch mit ebenso viel schener Ehrfurcht betrachtete, wie der künftige Doctor, kirchliche Würden-träger und Tory, wozu ihn das Geschick bestimmt hatte, nur immer die Königin betrachten mochte. Ich denke, daß dieses Weib die Madge Gordon war, von welcher eine treffende Schilderung in demselben Artikel, der ihre Großmutter Jean beschreibt, gegeben ist, jedoch nicht von dem Schreiber dieser Blätter: —

„Die verstorbene Madge Gordon galt zu dieser Zeit als Königin der Jetholm Clans. Sie war, wie wir glauben, eine Enkelin der berühmten Jean Gordon, und soll dieser auch im Aeußern sehr ähnlich gewesen sein. Folgende Schilderung derselben ist dem Briefe eines Freundes entlehnt, der viele Jahre lang häufige und günstige Gelegenheiten fand, die charakteristischen Besonderheiten der Jetholm-Stämme zu beobachten. — „Madge Gordon stammte von mütterlicher Seite von den Faas, und war an einen gewissen Young verheirathet. Sie war eine merkwürdige Person — hatte etwas Gebieterisches, und maß beinah sechs Fuß. Sie hatte eine große Adlernase,

— durchdringende Augen, selbst noch im hohen Alter — volles, reiches Haar, welches ihr, unter einer Zigeunermütze von Stroh hervor, über die Schultern wallte — dabei trug sie einen kurzen Rock von eigenthümlichem Schnitt, und einen Stab, der fast so lang wie sie selber war. Ich entsinne mich ihrer sehr wohl; — jede Woche besuchte sie eines Almosens wegen meinen Vater, und ich, damals ein kleiner Knabe, betrachtete Madge mit einem nicht geringen Grade von Ehrfurcht und Scheu. Wenn sie heftig sprach, (sie pflegte sich sehr laut zu beklagen,) so stampfte sie mit ihrem Stab auf den Boden und nahm selbst eine Stellung an, die man unmöglich mit Gleichgiltigkeit betrachten konnte. Sie pflegte zu sagen, daß sie aus den entferntesten Theilen der Insel Freunde, um ihre Belästigungen zu rächen, herbeibringen könne, während sie ruhig in ihrer Hütte sitzen bliebe; und häufig rühmte sie sich, es sei eine Zeit gewesen, wo sie noch größern Einfluß besessen habe, denn bei ihrer Hochzeit hätten sich funfzig gesattelte Esel befunden und ungesattelte Esel ohne Zahl. Wenn Jean Gordon das Vorbild des Charakters der Meg Merrilies war, so glaube ich, daß Madge dem unbekannten Verfasser zur Darstellung ihrer Person gesessen haben muß.“ — (Blackwood's Magazin, Bd. I. S. 56.)

In wie weit der talentvolle Correspondent Blackwood's Recht hatte, in wie weit er in seiner Vermuthung irrte, darüber vermag der Leser selbst zu urtheilen.

Wir gehen nun zu einem Charakter sehr verschiedener Art, zu Dominie Simson über; der Leser kann sich leicht denken, daß ein armer, bescheidner, demüthiger Gelehrter, der sich seine Bahn durch klassische Studien gebrochen, aber auf der Reise des Lebens unter den Wind gekommen ist, keine ungewöhnliche Erscheinung in einem Lande sein kann, wo eine gewisse Por-

tion von Gelehrsamkeit leicht von denen erworben werden kann, welche gern Hunger und Durst leiden, um dafür in Besitz des Griechischen und Lateinischen zu kommen. Aber es ist ein weit bestimmteres Vorbild des würdigen Dominie vorhanden, nach welchem die Rolle gezeichnet ist, welche Simson in dem Romane spielt, ein Vorbild, welches, aus gewissen besondern Gründen, nur ganz im allgemeinen nachgezeichnet werden mußte.

Ein solcher Lehrer, wie Mr. Simson vermuthlich gewesen, war wirklich Erzieher in der Familie eines ziemlich vermögenden Herrn. Die jungen Bursche, seine Zöglinge, wuchsen auf und gingen in die Welt, während der Lehrer fortwährend bei der Familie wohnte — kein ungewöhnliches Verhältniß in Schottland, (in frühern Tagen nämlich,) wo man Brod und Obdach den armen Freunden und Untergebenen immer bereitwillig gewährte. Des Lairds Vorfahren waren unbedachtsam und unklug gewesen, er selber war leidend und unglücklich. Der Tod raffte seine Söhne hinweg, deren Fortkommen im Leben sein eigenes Mißgeschick hätte ausgleichen können. Schulden häuften, das Vermögen minderte sich, bis der Ruin einbrach. Das Gut ward verkauft, und der alte Mann war eben im Begriff das Haus seiner Väter zu verlassen, um zu gehen — er wußte nicht wohin, als er, gleich einem alten Hausgeräth, welches, in seinem Winkel gelassen, noch eine Zeitlang hält, aber in Stücke bricht, wenn man es entfernen will, auf seiner eigenen Schwelle vom Schlage getroffen niedersank.

Der Lehrer erwachte wie aus einem Traume. Er sah, daß sein Beschüler todt war, und daß dessen einziges noch übriges Kind, ein alterndes Frauenzimmer, die jetzt weder schön noch liebenswürdig erschien, wenn sie überhaupt je das

Eine oder das Andere gewesen, das Unglück hatte eine Hei-
mathlose und aller Mittel beraubte Waise zu werden. Er
redete sie fast mit den nämlichen Worten an, deren sich Sim-
son gegen Miß Bertram bedient, und erklärte seinen Entschluß,
sie nicht zu verlassen. Er nahm daher Zuflucht zu seinen Ta-
lenten, welche lange geschlummert hatten, eröffnete eine kleine
Schule, und unterstützte seines Wohlthäters Tochter für den
Rest ihres Lebens, indem er sie mit derselben bescheidenen
Unterwürfigkeit und ergebenen Aufmerksamkeit behandelte, die
er ihr in den Tagen des Glückes erwiesen hatte.

Dies ist der Umriss von Dominie Simson's wirklicher Ge-
schichte, worein weder ein romanhafter Vorfall, noch eine sen-
timentale Leidenschaft gewebt ist; vielleicht wird aber die
Gradheit und Einfachheit des Charakters, den sie darstellt,
Theilnahme erwecken und das Auge des Lesers ebenso unwi-
derstehlich füllen, als wenn es einen erhabenen und feiner ge-
bildeten Charakter beträfe.

Diese einleitenden Bemerkungen über die Erzählung Guy
Mannering und einige der darin vorkommenden Charaktere
mögen in gegenwärtigem Falle den Verfasser wie den Leser
der Mühe überheben, eine lange Reihe vereinzelter Anmerkun-
gen zu schreiben und zu lesen.

Abbotsford, Jan. 1829.